

## **E. a) Bücher- und Zeitschriftenmarkt:** **Neues wie Altes**

- Wir sind fleißig am Lesen –

### **01) Off to Sea!**

<https://www.kulturforum.info/en/publications-alias/8099-off-to-sea>

German-speaking Emigration from Eastern Europe around 1900. E-Book  
29 January 2020

Off to Sea!

German-speaking Emigration from Eastern Europe around 1900

Issued by the German Cultural Forum for Central and Eastern Europe

Translated from German by Sheila Brain

E-Book with illustrations, detailed registers and maps. Published by Deutsches  
Kulturforum östliches Europa, Potsdam 2019

€ 2,99 | ISBN 978-3-936168-80-8



**Seite 180 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 764 vom 13.02.2020**

From the Neumark, from Bohemia, from Galicia, from the Danube, from Transylvania and from different regions of the Russian Empire came a large number of emigrants who, at the turn of the 19th to the 20th century, sought a better life overseas. In order to escape poverty, unemployment, land shortages, religious or political persecution in their homeland, many German-speaking inhabitants of these areas also set out to America, Australia, New Zealand, South America and Canada. The contributions in this volume trace their emigration figures and also the economic, cultural and political phenomena that the emigrants brought with them.

With contributions by Ingrid Bertleff, Wolfgang Grams, Wilfried Heller, Klaus Hödl, Göz Kaufmann, Anitta Maksymowicz, Jochen Oltmer, Halrun Reinholz, Harald Roth, Eric J. Schmalz and Tobias Weger.

Information and press copies  
Vera Schneider, Ariane Afsari  
Deutsches Kulturforum oestliches Europa  
Berliner Straße 135 | Haus K1  
14467 Potsdam  
Deutschland  
Tel. +49 (0)331 20098-23  
Fax +49 (0)331 20098-50  
deutsches@kulturforum.info  
www.kulturforum.info

Deutsches Kulturforum östliches Europa  
Berliner Straße 135 | Haus K1  
14467 Potsdam

Tel. +49 (0)331 20098-0  
Fax +49 (0)331 20098-50  
presse@kulturforum.info  
www.kulturforum.info



**02) George Turner: „Was wollen die hier?“ Vom schwierigen Neuanfang der Vertriebenen in Deutschland**



**George Turner**

**„Was wollen die hier?“  
Flüchtlinge und Einheimische 1945 – 49  
Das Beispiel Ebstorf in der Lüneburger Heide**

52 Seiten, kartoniert, 1. Auflage 2019,  
incl. 2 Abb. s/w, 8 Fotos s/w.

Preis: 12 € (zzgl. Versandkosten)

Größe: 21,5 x 14,3 cm

ISBN 978-3-8305-3969-8

**Berliner Wissenschafts-Verlag**  
Markgrafenstr. 12-14, D 10969 Berlin  
Tel.: +49 (0)30 / 84 17 70-0

Netzseite: [www.bwv-verlag.de](http://www.bwv-verlag.de)  
Bestellungen: [bwv@bwv-verlag.de](mailto:bwv@bwv-verlag.de)

**George Turner**, 1935 im ostpreußischen Insterburg geboren, war Hochschullehrer, Universitätspräsident in Stuttgart-Hohenheim und parteiloser Wissenschaftssenator in Berlin unter dem regierenden Bürgermeister **Eberhard Diepgen** (CDU).

Der „Bauernsohn ohne Land“, wie ihn eine Rezensentin seiner Bücher nannte, hatte seine Vergangenheit als Vertriebener auf Jahrzehnte weit hinter sich gelassen. Als Thema hat er „Heimat“ erst entdeckt, als er auf die sechzig zuzug.

Sein Buch „Die Heimat nehmen wir mit. Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45“ ist seit 2008 in mehreren Auflagen erschienen.

2019 hat Turner, ebenfalls im Berliner Wissenschaftsverlag, eine persönliche Erinnerung an die mitunter schwierige Eingliederung der Vertriebenen im Westen Deutschlands vorgelegt. Der Titel „Was wollen die hier?“ spiegelt das Unverständnis, mit dem so mancher Alteingesessene den Menschen aus Ostpreußen, Schlesien oder anderen Teilen des Deutschen Reiches begegnete. Das schmale Buch füllt in der Tat eine Lücke in der Heimatliteratur. Sein Autor erzählt aus eigenem Erleben von der Schwierigkeit des „Ankommens“ in der niedersächsischen Provinz, der Unterbringung der Ostdeutschen in Dörfern und Kleinstädten und des kommunalen Lebens in der „Stunde Null“, vergisst aber



auch nicht die mitunter überforderten „Einheimischen“ verständnisvoll zu erwähnen. Und so mancher Sudetendeutsche wird mit George Turner mitfühlen können, wenn die Rede auf das Hamstern, das Ährenlesen und auf die Großstädter kommt, die in überfüllten Zügen aufs Land fuhren, um ihre verbliebenen Wertgegenständen gegen Lebensmittel einzutauschen. Der Senator a.D. und prominente Wissenschaftler beschreibt die Sorge um die Beschaffung von Brennmaterial, den schwierigen Start der Vertriebenen- und Flüchtlingskinder in den ländlichen Schulen, schließlich auch die Sorge der angestammten Bevölkerung vor „Überfremdung“ bei „Neubürger“-Quoten von mehr als 50 Prozent im Verhältnis zu den „Einheimischen“ und die Währungsreform 1948 als Zäsur. Themen, die heute weitgehend dem Vergessen anheimgefallen sind. Umso wichtiger ist diese Erinnerung an den Neuanfang. Sind doch inzwischen zwei Nachkriegsgenerationen herangewachsen, und für viele Zeitgenossen sind die Nöte der ersten Nachkriegsjahre ferne, unwirklich erscheinende Vergangenheit. (fac)

Wien, am 6. Feber 2020

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 18 / 2020

### **03) Filip Springer: Kupferberg. Der verschwundene Ort.**



**Filip Springer**

**Kupferberg  
Der verschwundene Ort**

übersetzt aus dem Polnischen von Lisa Palmes

352 Seiten, gebunden, 1. Auflage 2019,  
einige Abbildungen s/w.

Preis: 25 € (D), 25,70 € (A)

Größe: 21 x 13,3 cm

ISBN 978-3-552-05908-5

**Paul Zsolnay Verlag**  
Prinz Eugen-Straße 30, 1040 Wien  
Tel.: +43 (0) 1 505 76 61-0

Netzseite: [www.zsolnay.at](http://www.zsolnay.at)  
Bestellungen: [info@zsolnay.at](mailto:info@zsolnay.at)



„Wie kann ein Dorf nach 700 Jahren Geschichte einfach verschwinden?“

Eine Flasche Bier und ein Porzellanverschluss, nur diese zwei Dinge sind übrig, als sich **Filip Springer** mit geradezu archäologischer Präzision daranmacht, die Geheimnisse der verschwundenen Stadt Kupferberg in **Niederschlesien** zu ergründen. Der Bergbau lässt das Dorf in idyllischer Lage wachsen und gedeihen. Keiner der zahlreichen Kriege bis zum Zweiten Weltkrieg kann dem schwer gebeutelten Dorf und seinen Bewohnern, die sich immer wieder findig aus dem Elend retten, etwas anhaben. Nach Stalins neuer Grenzziehung wird aus Kupferberg Miedzianka, eine Stadt, die von **Vertriebenen** wiederaufgebaut und zu einem Zentrum des Abbaus von Uran wird. Bis der Untergrund durchlöchert ist, bis Häuser und Menschen umgesiedelt werden müssen, bis man dort nicht mehr leben kann ...

Lebendig zeichnet Filip Springer nach, wie einzelne Menschen und manchmal auch ganze Dörfer einer übergeordneten Macht zum Opfer fallen können und dem langsamen Untergang geweiht sind. Eine Chronik spannend wie ein Roman!

Wien / Dresden, am 13. Feber 2020

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 21 / 2020

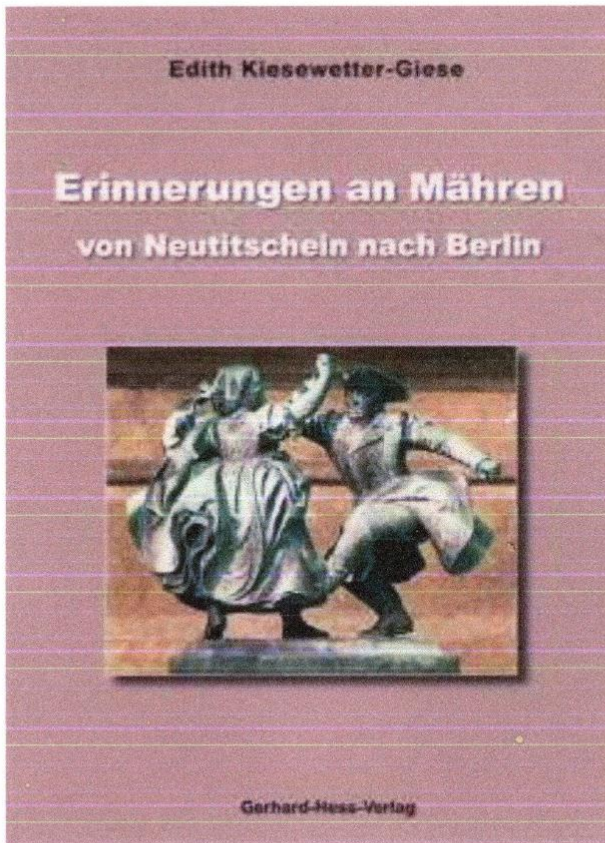




04) Edith Kiesewetter-Giese: Erinnerungen an Mähren – von Neutitschein nach Berlin  
nach Berlin. 3. Auflage. 2012

Buchvorstellung

**Erinnerungen an Mähren – von Neutitschein nach Berlin**



**Edith Kiesewetter-Giese  
Erinnerungen an Mähren – von  
Neutitschein nach Berlin**

Broschur, 198 Seiten, DIN A5,  
mehrere Abbildungen s/w  
3. verbesserte und erweiterte Auflage  
2012

Preis: 14,80 Euro

ISBN: 978-3-87336-932-0

**Gerhard Hess Verlag GHV**, Hermann  
Hesse-Straße 2, D 88427 Bad  
Schussenried  
Tel.: +49 (0) 7583 / 946623  
[www.gerhard-hess-verlag.de](http://www.gerhard-hess-verlag.de)  
[info@gerhard-hess-verlag.de](mailto:info@gerhard-hess-verlag.de)

„In diesem Buch beschränken sich meine Erinnerungen nicht nur auf mein Leben in der Zeit vor 1945, da ich denke, es soll auch deutlich gemacht werden, wie Menschen aus einer Schicksalssituation wieder herauskommen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass das auch aus einer fast aussichtslosen Familiensituation nicht leicht ist. Man muss einen festen Willen zur Veränderung haben, muss fleißig sein, Hilfe annehmen, Stolz ist fehl am Platze und die gegebenen Möglichkeiten nutzen. Ich möchte aber auch an die erinnern, die die Folgen der Vertreibung nicht überlebt haben, krank und alt waren, körperlich misshandelt worden waren und keine Kraft für den Neuanfang hatten. Ich denke da an viele Frauen mit Kindern und ihren alten Eltern, an die Bauern, die ihre Arbeitsgrundlage Boden und Vieh verloren hatten und sich neu orientieren mussten, da das neue Land ja nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stand. Ähnlich ging es den Gewerbetreibenden, und für einen ausgebildeten Facharbeiter fehlte oft das Umfeld, um in seinem Beruf wieder arbeiten zu können. Das Los der Frauen wurde auch oft dadurch erschwert, dass ihre Männer im Krieg gefallen waren oder im Zwangsarbeitslagern und in Gefangenschaft festgehalten wurden. Solche Schicksale sind mir immer wieder begegnet. Auch diesen Menschen möchte ich eine Stimme geben und im Gedenken an sie sage ich denen die mir zu verstehen geben wollen: Es ist ja alles schon so lange her warum alles wieder aufwärmen? Es ist richtig, sich zu erinnern und gleichzeitig damit zu dokumentieren. Man muss es aushalten, über Zeiten des Schreckens in den verschiedenen Ländern zu sprechen, erst dann wird es gelingen, ein gemeinsames Miteinander zu führen. Erinnern heißt nicht aufrechnen, es heißt erinnern, um die gleichen Fehler nicht noch einmal zu machen. Sicher steht es jedem frei, wie er sich verhält. Ich jedoch denke, Bewältigung der Vergangenheit kann nicht durch Vergessen erfolgen. Ein Argument, das mir



## Seite 185 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 764 vom 13.02.2020

immer wieder vorgehalten wird ist: Ein Hitler ist nicht zu übertreffen . Kann das ein Alibi für Racheakte an unschuldigen Menschen durch andere Nationen sein? Die Untaten der unmenschlichen NS-Ideologie sind mir bewusst, und diese Grausamkeiten dürfen wir nicht vergessen, aber sie rechtfertigen kein neues Leid. In diesem Zusammenhang muss die Frage erlaubt sein, was weiß man eigentlich, wenn das Wissen keine eigene Erfahrung ist? Oft wird nur nachgeplappert, aber meine Geschichten sollen zum Nachdenken anregen, um die Vergangenheit in der Gegenwart zu erhalten.“

**Über die Autorin:** Edith Kiesewetter-Giese ist im Jahr 1935 in Mähren geboren. In dieser politisch bewegten Zeit verlebte sie eine unbeschwerte Kindheit in **Neutitschein** / Nový Jičín, „dem wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum des Kuhländchens“, von wo sie im Juli 1945 durch die wilde Vertreibung brutal herausgerissen wird. Sie kommt in die russisch besetzte Zone und lebt bis zur politischen Wende 1989 in der DDR. Heute kann sie sich offen zu ihrer sudetendeutschen Heimat bekennen. Daher schrieb sie in ihrem Buch „Erinnerungen an Mähren“ ihre Erlebnisse und Gedanken über ihr Leben auf. Dazu kommen auch Gedanken zu Flucht und Vertreibung und zum Begriff Heimat.

Eine weitere Rezension können Sie auch [hier](#) einsehen.

Der [Gerhard Hess-Verlag](#) sei an dieser Stelle allen Interessierten ausdrücklich empfohlen, da er mit einer Vielzahl an „Vertriebenenliteratur“ und Werken aus dem und über das **Sudetenland** aufwarten kann.

Wien, 30. Jänner 2020

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 14 / 2020

### Die oben erwähnte Rezension:

[http://gedenkbibliothek.de/download/Dr. Edith Kiesewetter-Giese Erinnerung an M hren - Von Neutitschein nach Berlin.pdf](http://gedenkbibliothek.de/download/Dr._Edith_Kiesewetter-Giese_Erinnerung_an_M_hren_-_Von_Neutitschein_nach_Berlin.pdf)

Vortrag von Frau Dr. Edith Kiesewetter-Gieselas am 9. Juli 2013 in der Gedenkbibliothek aus ihrem autobiographischen Werk:

### Erinnerungen an Mähren: Von Neutitschein nach Berlin

Dr. Edith Kiesewetter-Giese ist Leiterin des Frauengesprächskreises im Frauenverband des Bundes der Vertriebenen in Berlin und ihre Bücher, die Geschichten aus ihrem Leben erzählen, sind gegen das Vergessen geschrieben. „Tatsachen sollen Tatsachen bleiben“, so die Autorin, auch wenn mancherorts die Geschehnisse gern vergessen werden würden. In diesem Sinne ist ihr kleines Büchlein auch ein mutiges Bekenntnis gegen den heutigen Zeitgeist, der Geschehnisse gern einseitig darstellt. Der Bedarf an Erinnerungen Betroffener wird durch die nunmehr 3. Auflage ihres Buches deutlich. Ihre geschilderten Kindheitserinnerungen enthalten präzise Beschreibungen des Lebens in einer mährischen Kleinstadt und weisen die Autorin als unbestechliche Beobachterin aus. Sie begann ihren Vortrag damit, dass in der CSR, der so genannten Ersten Republik in der Zwischenkriegszeit, über 3 Millionen Sudetendeutsche beheimatet waren, deren Vorfahren vor 700 Jahren „durch böhmische Könige gerufen, in das Land kamen, um vor allem die Randgebiete zu erschließen und zu kultivieren.“ Wenig bekannt ist, dass der am 28. Oktober 1918 ausgerufene tschechoslowakische Staat ein Vielvölker-staat war und trotzdem als Nationalstaat gegründet wurde und alle anderen Nationalitäten zu Minderheiten degradierte. Das Staatsvolk der Tschechen stellte mit 6,7 Millionen nur eine Hälfte der Gesamtbevölkerung (50,2 %). Die andere Hälfte umfasste 2 Mill. Slowaken, 3,1 Mill. Deutsche, 700.000 Ungarn, 500.000 Ruthenen, 300.000 Juden und 100.000 Polen. Nach dem Zusammenbruch des Habsburger ►



Reiches 1918 wurde versprochen, den Vielvölkerstaat nach dem Modell der Schweiz zu gestalten. Der Großvater der Autorin war jedoch der Meinung, dass „die Umstände der Gründung schon den Kern des späteren Zerfalls in sich trugen.“ Dafür führte er an: - „Nichtgewährung von Autonomie und Selbstbestimmungsrecht“ -Tschechisierungspolitik bis 1930, z.B. wurden 4000 deutsche Schulklassen geschlossen- „Die Verwaltung wurde fast ausnahmslos mit Tschechen besetzt, zu diesem Zwecksiedelten ca. 200.000 Tschechen auch in die deutschen Gebiete um.“-Die Weltwirtschaftskrise betraf die industrialisierten Teile Böhmens und Mährens besonders stark, in denen die deutsche Bevölkerung die Mehrheit bildete. War zuvor der bedeutendste Teil der Staatseinnahmen aus eben diesen Gebieten gekommen, flossen in der Krise kaum Mittel in diese Region, so dass die Arbeitslosigkeit bis 1938 anhielt.-„Durch den Rückgriff in die Geschichte des 10. Jahrhunderts wollte man die Nach-folge des Großmährischen Reiches nach 1000 Jahren Unterdrückung antreten. ...Dadurch wurde die deutsche Minderheit nicht mehr als Mitstreiter in der gemeinsamen Geschichte angesehen, sondern als Gegner.“ Der Parteichef ihres sozialdemokratischen Vaters Wenzel Jaksch sagte 1936 dazu: „Wir sind keine Minderheit, sondern eine historische Gesamtheit.“ Ergänzend zu den Ausführungen der Autorin darf festgestellt werden, dass unabhängig zum Bezug auf das Großmährische Reich besonders das letzte Jahrhundert der Habsburger Vielvölkermonarchie von der gesamten nichtdeutschen Bevölkerung oftmals als Unterdrückung erlebt worden ist. Trotzdem hat betont nationales Denken niemals alle Bevölkerungsschichten erfassen können, besonders religiös geprägte Milieus identifizierten sich nicht mit einer Nationalität und standen bei der Notwendigkeit, sich auf eine Nationalität festlegen zu müssen, vor einem für sie unlösbaren Problem, da sie sich nicht über die Nationalität, sondern über eine Religion definierten. 1918/19 haben besonders wohlhabende Schichten deutscher Muttersprache aus Sorge vor einem sowjetisierten Deutschland der Novemberrevolution die bürgerlich-tschechische Republik begrüßt, was leider von den führenden Kreisen in Prag nie verstanden worden ist. So ist beispielsweise eine Abordnung deutscher Industrieller, die in Prag verhandeln wollte, mit der Begründung: „Mit Verrätern verhandeln wir nicht“ abgewiesen worden. Das Denken der tschechischen Staatsmänner, die die Errichtung

eines tschechischen Staates als lang ersehnte Befreiung empfanden, war vorrangig nationalen Kategorien verhaftet. Deutsch war die Lingua Franca der Habsburger Monarchie als Universal- und Amtssprache und hatte folglich eine dominierende Stellung gegenüber allen anderen Sprachen. Ein Problem, das sich nur schwer für alle Seiten befriedigend lösen ließ und was bekanntlich auch der Ersten Republik der Zwischenkriegszeit nicht gelungen ist. Der erste Slawenkongress 1848 in Prag wurde in deutscher Sprache abgehalten, um überhaupt eine gemeinsame Verständigung erreichen zu können. (In Analogie dazu ist spätestens seit dem Ende des 1. Weltkrieges englisch die Universalsprache.) Die lang ersehnte Befreiung der Tschechen und anderer Völkerschaften vom Habsburger Joch konnte nur ansatzweise die damit verbundenen hohen Erwartungen erfüllen. Die Stimmung in der Bevölkerung des Gesamtstaates war zunehmend von Unzufriedenheit gekennzeichnet, die Wahlergebnisse der Sozialdemokratie sanken auch hiervon 35 - 40 % im Jahre 1918 zu Gunsten der Kommunisten und Henleinpartei auf nur noch 11% im Jahre 1938. Dabei hat insbesondere die Weltwirtschaftskrise alle bestehenden Probleme verschärft und zur Radikalisierung weiter Bevölkerungsteile beige-tragen, genau die Zeit, in die Frau Kiesewetter-Giese hineingeboren wurde. 1935 kam sie als drittes Kind in Neutitschein im Kuhländchen im nordöstlichen Teil Mährens zur Welt. Sie hatte zwei Schwestern, 4 und 14 Jahre älter. Ihr 1894 geborener Vater war von Beruf Kellner und Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Er entstammte einem tschechisch-deutschen Elternhaus. Ihre Mutter, Jahrgang 1902, war





von Beruf Köchin. Beide arbeiteten in der Gaststätte eines Hotels in Neutitschein. Das Angebot, diese Gaststätte zu pachten und somit den Weg in die Selbständigkeit zu wagen, nahmen ihre Eltern an, auch wenn sie sich dafür verschulden mussten. Frau Kiesewetter-Giese berichtete von einer glücklichen Kindheit noch während des 2. Weltkrieges. Die Familie war arbeitsam und vorrangig um die Bewirtschaftung der Gaststätte bemüht. Im Februar 1945 war Kampfgetümmel aus der Ferne zu vernehmen, und die Familie richtete sich wegen der zunehmenden Angriffe im Keller ein. Die russische Front näherte sich von drei Seiten. Am 6. Mai fiel ihre Geburtsstadt. „Es war Krieg und 3 Tage Plünderungsrecht“. „Nach den 3 Tagen Plünderungsrecht trauten sich die Kinder wieder auf die Straße. Frau Kiesewetter-Giese entdeckte „Chaos in den Wohnungen, aufgeschlitzte Betten, Trümmer, Leichen, gehängte Menschen“. Der erste sowjetische Soldat, den sie sah, durchschnitt einem „Volkssturmsoldaten“, einem Zivilisten mit Armbinde versehen, die Kehle. Die Armbinde sollte für den Volkssturmmangehörigen den Kombattantenstatus herstellen, was zwar von den Westalliierten, jedoch nicht von den Russen akzeptiert worden ist. Dies kostete vielen das Leben, da sie nicht wie Soldaten gefangen genommen, sondern als Partisanen hingerichtet wurden. Ihre 14jährige Schwester und ein polnisches Mädchen wurden aus Angst vor Vergewaltigung durch die Russen im Keller versteckt. Als man sie entdeckte, rettete das Polnisch des anderen Mädchens beide. In ihrer Gaststätte wurde die russische Kommandantur eingerichtet, und die Mutter musste für die Offiziere kochen, so dass glücklicherweise auch die Familie immer etwas zu essen hatte. Treffend schreibt die Autorin in ihrem Buch: „Ja, die neue Zeit zu verstehen, ist nicht immer einfach. Als dieser Zweite Weltkrieg zu Ende ging, waren die Tschechen Sieger, die ja eigentlich offiziell nicht in den Kampf eingebunden waren. Erstaunt musste man zur Kenntnis nehmen, dass sie im Siegestaumel unwillkürlich Macht ausübten. Am Schlimmsten waren die tschechischen ‚Partisanen‘, die zum größten Teil gar nicht aus unserer Stadt stammten. Sie wüteten schlimmer als die Besatzungsmacht und verfolgten die Deutschen gnadenlos.“ Zu vermuten ist, dass der Gesinnungsumschwung vieler Partisanen erst ganz zuletzt eingesetzt hat. Viele von ihnen hatten vielleicht vorher mit der deutschen Besatzungsmacht kollaboriert und wollten durch ihre Grausamkeiten ihr früheres Verhalten vergessen machen. In Pilsen wurden zu-vor zahlreiche Panzer gefertigt und nicht etwa durch Sabotage unbrauchbar gemacht, eine Folge der Zuckerbrot-und-Peitsche-Politik der Besatzungsmacht im so genannten Protektorat Böhmen und Mähren. Tschechische Historiker, die die Vertreibung als Ganzes nicht in Frage stellen, kritisieren heute, dass dabei viele völlig überflüssige Bestialitäten vorgekommen sind. Zu diesem Thema lief jüngst im tschechischen Fernsehen der Film „Töten auf Tschechisch“. Ein bislang verschollener Amateurfilm aus dem Jahre 1945, der Massenerschießungen von Zivilisten durch Partisanen zeigt.

Handwerksbetriebe, Bauernhöfe, Hotels und Gaststätten wurden von Tschechen übernommen, die ehemaligen deutschen Besitzer mussten entweder Haus und Hof verlassen oder als Magd und Knecht im eigenen Betrieb arbeiten. Auch die Gaststätte der Eltern der Referentin wurde von einer Partisanenfamilie übernommen, die durch die Eltern in den Gaststättenbetrieb eingeführt werden mussten, da sie diesbezüglich völlig unbedarft waren. Überall wurden an den Bäumen Plakate befestigt mit der tschechischen Aufschrift: „Deutsches Eigentum ist Staatseigentum.“ „Am 4. Juli 1945 erging der Befehl, dass sich alle Personen deutscher Nationalität an benannten Orten zu stellen hatten (mit Handgepäck und zwei Tage Verpflegung)...Bei der jeweiligen Meldestelle mussten Hausschlüssel, Geld, Sparbücher, Versicherungspolice, Schmuck, Dokumente und Wertsachen abgegeben werden.“ Eindrücklich schilderte sie die einzelnen Stationen der Vertreibung ihrer Familie aus der Heimat, wie sie „enteignet, geschlagen, entrechtet und fast verhungert am 1. September 1945 in Viena in der Altmark“ ankamen.



„Der Spruch: Genießt den Krieg, der Friede wird schrecklich! hatte sich für uns bewahrheitet.“ Die Zuweisung zweier Zimmer im Schlosskeller eines Rittergutes und die Versorgung durch die Schlossküche müssen aus unbeteiligtem Blickwinkel als Glücksfall gewertet werden, wenn auch die Familie nur das nackte Leben retten konnte. Diese Extremform der Vertreibung, auch wilde Vertreibung genannt, fiel in die Zeit vor der Potsdamer Konferenz. 1946 erfolgte der Abtransport der Deutschen organisierter und 50kg Gepäck durfte pro Person mitgenommen werden. Wer sich als Sozialdemokrat ausweisen konnte, hatte das Recht, Möbel mitzunehmen, wenn er den überteuerten (500 Kronen = 1 Monatsgehalt) Möbeltransport bezahlen konnte. Kommunisten mussten nur ihr Wohneigentum verlassen, konnten aber im Lande bleiben und wurden nicht in das vom Krieg zerstörte und zerbombte Deutschland getrieben, in die Ungewissheit und in das von Hunger geprägte Kernland, dessen landwirtschaftliche Überschussgebiete abgetrennt waren. Die Bevölkerung, die diese Erträge erwirtschaftet hatte, musste nun vom stark bombardierten industrialisierten Teil Deutschlands miternährt werden.

Es lässt sich kaum erahnen, was die Menschen und besonders die Mütter gefühlt haben müssen, aufgrund ihrer Nationalität von Haus und Hof vertrieben zu werden, um als Bettler in der Fremde, von den anderen nicht erwünscht, allenfalls geduldet und in der Mitte des Lebens, oft verwitwet und mit einer Kinderschar, wieder bei Null anzufangen. Kaum Wunder, dass dies manch einer nicht verkraftet hat und den Freitodsuchte. Die Eltern der Referentin waren ebenfalls in Lethargie versunken und in den Augen der Kinder suizidgefährdet. Der oft verwendete Begriff „Flüchtlingsele“ wird anschaulich, wenn man sich einen Flüchtlingstreck bettelnd, zu Fuß mit Kinder- und Handwagen vorstellt, bestehend aus 16 Personen, davon zwei erwachsene Frauen und alle anderen Personen Kinder im Alter von 0 – 17 Jahren, wie in der Familie der Rezensenten geschehen. Das nach 1918 angewandte Prinzip der ethnischen Säuberungen hat damals in diesem Ausmaß und mit den beschriebenen Begleitumständen einen traurigen Höhepunkt erreicht und kann nur als Folge der säkularen Entgrenzung im 20. Jahrhundert angesehen werden. Denn ethnische Säuberungen im Rahmen der Pariser Vorortverträge (1919-23) wurden tatsächlich als friedensstiftende Maßnahmen erdacht, beschlossen und praktiziert. Die Existenz einer anderen Ethnie auf dem Gebiet eines postfeudalen Nationalstaates ist häufig von vielen, niemals jedoch von allen Zeitgenossen, als Befleckung der schönen und reinen Identifikationsfläche „Nation“ angesehen worden, den man am besten mit Fleckentferner behandelt. Diese Konfliktpotentiale meinte man durch Bevölkerungsaustausch am einfachsten befrieden zu können. Auch hinsichtlich der Nachfolgestaaten der Habsburger Monarchie ist solch eine Prozedur bereits 1918 angedacht worden! Im Laufe der letzten Kriegsjahre des Zweiten Weltkrieges hatte Beneš als Präsident der tschechischen Exilregierung in London in persönlichen Verhandlungen die Zustimmung Stalins zur Vertreibung der Sudetendeutschen erlangt und im Oktober 1945 wurden alle damit im Zusammenhang stehenden Gräueltaten nachträglich amnestiert. Karl Fürst Schwarzenberg, der tschechische Außenminister und Präsidentschaftskandidat 2013 wies in einer Fernsehdebatte darauf hin, dass die Vertreibung der Sudetendeutschen „ein Unrecht sei und ein Schandfleck, für den wir uns schämen sollten“. Er sagte weiter, dass Vertreibungen heute vom internationalen Strafgerichtshof in Den Haag sehr streng beurteilt würden. Dort würde sich heute die CSR-Regierung von damals verantworten müssen.

Frau Kiesewetter-Giese hatte bei allem Leid, das sie erfahren musste auch Glück: ihre Familienmitglieder überlebten. Aus ihren Erfahrungen als 10-Jährige hatte sie gelernt, „mit Nichts zu beginnen, in einem Land, wo man uns nicht wollte.“ 3 Millionen Vertriebene gelangten in die russisch besetzten Gebiete. Vielen der alleinstehenden Witwen gelang es im SED-Staat, als Umsiedler bezeichnet und als Fremde betrachtet, nie mehr



angemessene Wohnverhältnisse zu erlangen. Unisolierte Dach-zimmer, kleine Wohnungen ohne Zu- und Abwasser mit Hofrockenklosett waren eher die Regel. Frau Kiesewetter-Giese verfügte über Zielstrebigkeit, Eigeninitiative und Selbständigkeit, so besuchte sie in Ostdeutschland die Erweiterte Oberschule. Für die erforderlichen Aufnahmeprüfungen und Stipendienanträge konnte sie nur wenig Hilfe ihrer Eltern in Anspruch nehmen, da ihr Vater 1952 an Tbc verstorben war und die Mutter sich um den 1947 geborenen Bruder kümmern musste. Ein anschließendes Landwirtschaftsstudium war den örtlichen Gegebenheiten angemessen. Den in der heutigen Tschechoslowakei verbliebenen Deutschen war ein Studium meist verwehrt, da sie aufgrund ihrer Nationalität keinen Zugang zu weiterführenden Schulen erhielten. Ihren weiteren beruflichen Werdegang umriss Frau Kiesewetter-Giese im Vortag nur kurz, er lässt sich ausführlich in ihrem Buch nachlesen. Dort erwecken ihre Ausführungen zur Zeit des SED-Staates manchmal einen etwas unkritischen Eindruck. Der Leser fragt sich, welche „neuen demokratischen Kräfte“ in der Altmark nach 1946 agierten. Besonders im Zusammenhang mit der Bürgermeisterwahl ihres Vaters erscheint dieser Ausdruck beschönigend. Das Einflechten genauer Jahreszahlen im Text würde zuweilen die zeitliche Einordnung der Geschehnisse für den Leser erleichtern. Im Resümee der nachfolgenden Jahrzehnte muss man feststellen, dass sich die Verhältnisse auch in der CSSR sehr ungünstig entwickelt haben: Nach dem Prager Frühling 1968 fanden zahlreiche Exilanten in München ein neues Zuhause und waren somit den dort lebenden Sudetendeutschen wieder vereint. Diejenigen, die ihr Heimatland nach Jahren wieder besuchten, mussten häufig den Verfall oder Abriss ihres ehemaligen Hauses feststellen. Von Einheimischen befragt, hörten sie folgendes: „Sie sind vor 20 Jahren hier weg? - Seien Sie froh!“

Rose Salzmänn



05) Plan der Landeshauptstadt Brünn + Storchs Hand- und Reisekarte  
Böhmen



Im Prag-Verlag & Böhmisches Dörfer Verlag unter der Leitung von Wolfgang W. Marko, spezialisiert auf die Wiederauflegung historischer Karten, sind kürzlich der Brünn-Plan von 1914 und eine Böhmen-Karte von 1911 (s. o.) erschienen – beide Landkarten sind extrem selten und demnach begehrte Sammlerexemplare! Unten stehend erfahren Sie die Bestellmodalitäten:

[Alles Wissenswerte zur Brünn-Karte gibt es hier.](#)

[https://drive.google.com/file/d/1oPtiSXMceN3H9bd4bUCPpE0Yt\\_21427d/view](https://drive.google.com/file/d/1oPtiSXMceN3H9bd4bUCPpE0Yt_21427d/view)

[Storchs Hand- und Reisekarte von Böhmen wird hier vorgestellt.](#)

Wien, am 5. Feber 2020

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 17 / 2020

